

Der Wahn der reinen Rasse



Edmund Käbisch sagt: „Der Westen hat die Täter nach Prinzipien eines Rechtsstaates verurteilt. Der Osten hat zugeschaut, auf den Westen gezeigt, die Prozesse für seine Propaganda benutzt und so getan, als gäbe es in der DDR längst keine Nazis mehr.“

Die DDR deckte Kriegsverbrecher, um vor dem Westen besser dazustehen. Der ehemalige Dompfarrer von Zwickau hat in Akten, welche die Stasi unter Verschluss hielt, erschütternde Schicksale recherchiert.

VON MANUELA MÜLLER (TEXT)
UND UWE MANN (FOTOS)

ZWICKAU/MITTWEIDA – Rudolf Brantner war 13 Jahre alt, als die Nazis ihn sterilisierten. Er hatte Angst. Er wusste, was es bedeuten würde. Niemand konnte ihn beschützen – damals, im März 1945.

Rudolf saß daheim in der kleinen Wohnung in Mittweida, Neustadt 8. Sein Vater war Musiker, die Familie stammte aus Leipzig und war neu hier. 1943 waren die Brantners ausgebombt worden, nach Greiz gezogen, nach Mittweida. Rudolf war gewohnt, dass die Polizei seine Familie überwacht. Das tat sie, seit er ein kleiner Junge war, weil es hieß, dass seine Mutter Zigeunerin sei. Es gab viel Gerede. Für Kinder wie ihn benutzten die Nazis den Begriff Zigeunermischlinge. Die Nazis wollten verhindern, dass sie Familien gründeten, und ließen ihnen die Samenstränge durchtrennen. Offiziell hieß es, Rudolf sei geisteskrank. Auch Behinderte und psychisch Kranke hatten nicht das Recht, Kinder zu bekommen, viele wurden vergast. Aber eigentlich ging es bei Rudolf um seine Herkunft.

Die Nazis lebten den Wahn einer reinen Rasse. Die Frage, wie dieser Wahn entstehen konnte, wer alles mitgemacht hat und wie die DDR damit umging, lässt einem alten Mann aus Zwickau keine Ruhe.

Edmund Käbisch, 79 Jahre alt, hat Akten aus dem Nationalsozialismus und den Jahren danach zusammengetragen. Viele dieser Akten hielt die Staatssicherheitsbehörde der DDR unter Verschluss. Sie deckte Täter aus dem Osten. Es war Teil der großen Kampagne, die sowjetische Besatzungszone und später die DDR als „entnazifiziert“ zu vermarkten.

Käbisch, pensionierter Pfarrer, hat ein Buch geschrieben: „Der Wahn der reinen Rasse“. Als er recherchierte, stieß er auf die Familiengeschichte der Brantners. Eine

von vielen Familien, die Hitlers Hass traf. Viele sind längst vergessen. Käbisch will, dass man sich an die Menschen erinnert.

Anfang 1945 klopfen zwei Polizisten an der Wohnungstür in Mittweida. Sie forderten, dass sich Rudolf fürs Krankenhaus fertig macht. Sein Vater bettelte, den Jungen wenigstens begleiten zu dürfen. Rudolf hatte erst eine Lungenentzündung durch. Er war schwach.

Der Vater wusste, was auf den Jungen zukommen würde. Ihn und Rudolfs ältere Brüder hatte man längst unfruchtbar gemacht.

Nirgendwo steht, wie sich die Brust des 13-Jährigen zugeschnürt haben muss, wenn er auf der Straße spielte und Polizisten sah. Welche Angst er gehabt haben muss, als seine Familie 1940 in Leipzig bei der Kriminalpolizei gesessen hatte. Wie er am liebsten aufgesprungen wäre, als eine Beamtin im Revier seiner Mutter an den Haaren zog, weil sie zugeben sollte, dass sie Zigeunerin sei. Rudolf Brandner konnte sich an ihre Antwort nicht erinnern, er war erst sieben Jahre alt. Aber die Bilder vergaß er nie. Er beschrieb die Szene Jahre später vor Gericht.

Die beiden Polizisten fuhren Vater und Sohn nach Rochlitz. Etwa 20 beklemmende Kilometer saßen sie zusammen im Auto, bis sie in der Klinik ankamen. Der Vater flehte eine Krankenschwester an, den leitenden Arzt sprechen zu dürfen. Er hatte Angst, dass Rudolf sterben könnte, weil die Lunge immer noch schwach war. Niemand schien darin ein Hindernis zu sehen, das Kind in Narkose zu legen und zu operieren. Der Vater wurde abgeführt, zur Bushaltestelle gebracht.

Die Schwester sperrte Rudolf ins Bad. Er öffnete das Fenster, um hinauszuklettern. Er wollte sich selbst retten. Ein Pfleger packte ihn am Kragen, zog ihn zurück.

Käbisch ist zwölf Jahre später geboren als Rudolf Brantner. Er war ein Baby, als der Krieg vorbei war. Er wuchs in Armut auf, wurde in der DDR Pfarrer und Bürgerrechtler. Vor und nach der Wende war er Dompfarrer in Zwickau und wurde von der Stasi beschattet. Seit er Rentner ist, verbringt er viel Zeit in Archiven. Er fuhr durch Deutschland, bis Berlin und Passau. Es gibt ein Buch von ihm, in dem er seine Stasispitzel beim Klarnamen nennt. Er hat viele von ihnen besucht.

Edmund Käbisch hat als Pfarrer psychisch Kranke in Zwickau be-

Was waren das für Ärzte, die damals Gashähne aufdrehten, Kinder sterilisierten? Den Pfarrer trieb das um.

treut. Im Behindertenheim „Herzog Gocht“ erfuhr er von fünf verstörenden Schicksalen. Er erfuhr, wie Gocht, der Zwickauer Heimseelsorger, fünf Bewohner vorm Vergasen gerettet hatte. Die Aktion hieß T4, es war 1940, und die Leute saßen schon in der Anstalt Zschadraß gefangen. Von Zschadraß aus karrten die Nazis Behinderte ins Vernichtungslager Pirna-Sonnenstein. Gocht, fast 80, fuhr nach Zschadraß, wurde weggeschickt, fuhr ins Innenministerium. Nach zehn Tagen brachte man seine Leute nach Hause. Es wurden nie wieder Menschen aus seinem Heim geholt.

Was waren das für Menschen, die Behinderte und psychisch Kranke zum Vergasen abholen ließen? Was waren das für Ärzte, die Gashähne aufdrehten, Kinder sterilisierten? Käbisch trieb das um.

Als Edmund Käbisch wissen wollte, was aus den Tätern in Westsachsen wurde, führten seine Recherchen wieder zur Stasiunterlagen-Behörde. Er war erschüttert. Käbisch wusste, dass es in der DDR die Waldheimer Prozesse gegeben hatte. Damals, 1950, waren in der Kleinstadt in Mittelsachsen mehr als 3300 Männer und Frauen als Kriegsverbrecher verurteilt worden. Viele Prozesse dauerten nur wenige Minuten. Richter und Staatsanwälte verzichteten auf Beweise, auf Zeugen. Viele Verurteilte waren schuldig – aber manche waren unschuldig.

Käbisch ahnte nicht, wie viele Tä-

ter sich vor der großen Show in Waldheim längst ein neues Leben aufgebaut hatten. Ihn interessierten Amtsärzte und Chefärzte, die damals Befehle ausgeführt hatten. Ihre Schuld wurde in Prozessen, geführt vor der DDR-Gründung, heruntergespielt. Manchen schrieb man zu, sie seien unzurechnungsfähig gewesen. Ärzte bekamen geringe Strafen, durften weiter als Arzt arbeiten, setzten sich in den Westen ab. Die Akten schloss die Stasi weg.

Käbisch sagt: „Der Westen hat die Täter nach Prinzipien eines Rechtsstaates verurteilt. Der Osten hat zugeschaut, auf den Westen gezeigt, die Prozesse für seine Propaganda benutzt und so getan, als gäbe es in der DDR längst keine Nazis mehr.“ Es sind keine neuen Erkenntnisse. Aber Käbisch hat Akten aus der Region zusammengetragen, die bisher unter Verschluss waren.

Er fand die Geschichte Rudolf Brantners – und seines Peinigers. Rudolf war zu jung gewesen. Er hätte 14 sein müssen für die Operation. Der Arzt, der zuständig war, stand Ende 1948 wegen Verbrechens gegen die Menschlichkeit vor dem Landgericht Chemnitz. Er hieß Max Hörder und war unter Hitler Chefarzt des Stadtkrankenhauses Rochlitz. Hörder war in der NSDAP, im SA-Reitersturm, im NS-Ärztetbund.

Rudolfs Vater sagte während des Prozesses: „Wenn Dr. Hörder als Mensch und Arzt gehandelt hätte und vernünftig gewesen wäre, so

wäre es zur Sterilisation meines Sohnes niemals gekommen. Jeder klar denkende Mensch wusste, dass in kurzer Zeit die alliierten Truppen kommen mussten.“ Sechs Wochen später war der Krieg vorbei.

Sechs Monate saß Hörder in Untersuchungshaft. Danach durfte er weiterarbeiten, man wartete auf ihn, brauchte ihn. Hörder sollte Rudolf Brantner 2500 D-Mark Schmerzensgeld zahlen. Ob der Junge das Geld jemals bekam, hat Käbisch nicht herausgefunden. Im Urteil hieß es, der Arzt habe im Auftrag der Gestapo gehandelt. Ein Dienstverfänger, der kurz danach mit Frau und Sohn in den Westen flüchtete.

Rudolfs Schicksal berührte Edmund Käbisch so sehr, dass das Buchcover seine Geschichte erzählt. Der Junge auf dem Einband, er soll Rudolf sein. Es ist eine Grafik, das Fantasiebild eines Kindes, dessen Foto in keinem Archiv existiert. Was dem Jungen angetan wurde, wäre heute ein Verbrechen. Niemand weiß, wie oft Max Hörder dieses Verbrechen begangen hat. Es war seine Arbeit, er war dienstbeflissen, hat Menschen die Würde genommen. Bei Rudolf hätte er ablehnen können, weil das Kind zu jung war. Aber er tat es nicht.

In Edmund Käbischs Buch haben die Täter viele Namen. Rudolf Horn, Hans Pippig, Karl Fröhlich, Alfred Pape, Robert Herzer, Horst Schumann. Schumann leitete das Vernichtungslager in Pirna und zog nach Kriegsende nach Afrika, wo man ihn als zweiten Albert Schweitzer verehrte. Er saß viel später in Untersuchungshaft, wurde aber wegen Haftunfähigkeit entlassen.

Wenn Käbisch über sein Buch erzählt, landet er schnell in der Gegenwart. Er redet über Linientreue, Gehorsam und die Wut, die er unter den Menschen spürt. Käbisch will sein Buch über den Rassenwahn Schulen schenken und hofft, dass Geschichtslehrer damit arbeiten werden. Es ist das Dokument eines alten Mannes, der gegen das Vergessen kämpft.

Von Rudolf fehlt jede Spur. Seine Familie verließ die DDR 1951, als der Staat als entnazifiziert galt. Nach den Brantners wurde gesucht. Man wollte sie ein zweites Mal als Zeugen hören. Aber es schien, als wollten sie nicht gefunden werden.

EDMUND KÄBISCH stellt sein Buch am **2. November, 17 Uhr**, im Robert-Schumann-Haus in Zwickau vor.



Ein Ort des Verbrechens: die Gedenkstätte Sonnenstein in Pirna. In diesem Raum der ehemaligen Klinik ermordeten die Nationalsozialisten Tausende psychisch Kranke und behinderte Menschen.